

Lena Völkening

Ist Gendern mit Glottisverschlusslaut ungrammatisch? Ein Analysevorschlag für das Suffix [ʔɪn] als phonologisches Wort

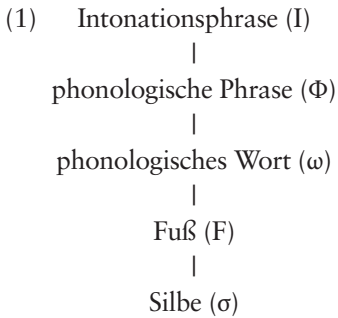
Abstract: So-called gender-neutral nouns like *Freund*innen*, *Redakteur_in* or *AutorInnen* are suspected to not fit into the linguistic system. This paper argues that if these forms are pronounced with a glottal stop (e.g. *Freund[ʔ]innen*), only small changes in the grammar are needed to integrate them. It is shown that the suffix [ʔɪn] in these derivatives can be analysed as a phonological word and therefore could be a new suffix that is added to the grammar. The phonological structure of its derivatives is shown to be just like the phonological structure of many native German derived nouns as many suffixes form a phonological word of their own. Also, the insertion of [ʔ] in these derived wordforms can be explained by the status of the suffix as a phonological word. Hence, it is argued that speakers do not ignore the regularities of the grammar when they use gender-neutral nouns with [ʔɪn], but rather work with these rules to create new words with new meanings.

Keywords: gender-neutral language, gender-inclusive language, gender-neutral noun, phonological word, glottal stop, phonology, grammaticality

1. Einleitung

Die Form von Substantiven zu beschreiben, die in dem Versuch, „genderecht“ zu schreiben und zu sprechen, gebildet werden, überlässt die Linguistik bislang weitestgehend linguistischen Lai*innen – oder verlegt die Diskussion in die Medien (z.B. Eisenberg 2021; Stefanowitsch 2020). In diesem Beitrag wird ein Analysevorschlag für die morphologische Struktur von gegenderten Substantiven erörtert. Er bezieht sich auf eine bestimmte Art, Derivate mit Genderstern (*Freund*innen*), Gendergap (*Freund_innen*) und Binnen-I (*FreundInnen*) auszusprechen, die sowohl in vielen Leitfäden empfohlen als auch in einigen Medien von Sprecher*innen umgesetzt wird, nämlich die Aussprache mit Glottisverschlusslaut oder Glottalisierung wie z.B. in *Freund[ʔ]innen*. Im Folgenden wird die Möglichkeit erörtert, dass sich das Suffix [ʔɪn] in diesen phonetischen Realisierungen wie ein phonologisches Wort (im Folgenden: pWort) verhält.

Das pWort ist eine Konstituente auf phonologischer Ebene, kleiner als die phonologische Phrase und größer als der phonologische Fuß (Wiese 1996: 83):



Dabei ist das Wort auf phonologischer Ebene nicht gleichzusetzen bzw. nicht isomorph mit dem morphologischen Wort. So setzt sich beispielsweise das Kompositum *Schreibarbeit* aus zwei pWörtern zusammen, $(\text{Schreib})\omega(\text{arbeit})\omega$, und ebenso das Derivat *Kundschaft*, $(\text{Kund})\omega(\text{schaft})\omega$ (vgl. Raffelsiefen 2000: 55). Die Notwendigkeit, auf phonologischer Ebene das pWort als Konstituente anzusetzen, ergibt sich daraus, dass diese Konstituente die Domäne bestimmter phonologischer und prosodischer Prozesse ist (Wiese 1996: 65–66; Bergmann 2018: 22). So tritt beispielsweise /b/ in *Schreibarbeit* nicht aus dem Endrand der Silbe des Erstglieds in den Onset der darauffolgenden Silbe (was **Schrei.bar.beit* ergäbe), weil die pWortgrenze zwischen Erst- und Zweitglied Resilbifizierung verhindert (Smith 2003: 201). /b/ kann somit silbenauslautend fortisiert werden: *Schrei[p].ar.beit*. In *Schrei.ben.de* hingegen verhindert keine pWortgrenze Resilbifizierung, der Stamm und die Affixe bilden gemeinsam ein pWort: $(\text{Schrei.ben.de})\omega$. Hier wird /b/ stimmhaft realisiert, weil er nach dem Prinzip der Onsetmaximierung in den Anfangsrand der folgenden Silbe tritt.

Der pWortstatus des [ʔɪn]-Suffixes¹ hat damit Konsequenzen für die morphologische Struktur seiner Derivate. Sie unterscheiden sich in ihrer Form von Derivaten mit dem femininen Movierungssuffix *-in* bzw. [ɪn], das kein pWort ist. Deshalb muss es sich um ein neues, vom femininen

1 Es ist sprachstrukturell durchaus möglich, dass der Glottisverschlusslaut in diesen Derivaten nicht obligatorisch, sondern fakultativ ist (vgl. Abschnitt 5). Um [ʔɪn] von dem femininen Movierungssuffix *-in* bzw. [ɪn] abzugrenzen, wird [ʔ] in diesem Beitrag trotzdem immer transkribiert.

-in-Suffix zu unterscheidendes Suffix handeln.² Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie gut sich die Derivate mit dem neuen [ʔm]-Suffix ins Sprachsystem einfügen. Sie stehen im Verdacht, aktiv konstruiert und nicht durch natürlichen Sprachwandel entstanden zu sein, und könnten somit ungrammatisch sein und von Sprecher*innen nicht akzeptiert werden. Deshalb wird hier ausgelotet, inwiefern ihre Struktur der von nativen Derivaten gleicht und welche Änderungen an ihrer mentalen Grammatik Sprecher*innen vornehmen müssen, um diese Formen zu bilden.

In Abschnitt 2 wird zunächst diskutiert, wie die Aussprache von gegenderten Derivaten mit [ʔm] in Leitfäden und Handreichungen zu gendergerechter Sprache behandelt wird. In Abschnitt 3 werden anschließend einige in der wissenschaftlichen Literatur zum Thema vorgeschlagene Analysen der Struktur dieser Derivate besprochen. Abschnitt 4 widmet sich der hier vorgeschlagenen Analyse des [ʔm]-Suffixes in gegenderten Derivaten als pWort: In Abschnitt 4.1 wird auf die phonologische und die morphologische Ebene eingegangen, in Abschnitt 4.2 auf die Frage nach der Semantik des [ʔm]-Suffixes und in Abschnitt 4.3 auf die syntaktische Ebene. Abschnitt 5 befasst sich mit dem Auftreten von [ʔ] im Onset der Suffixsilbe in gegenderten Derivaten und der Frage, ob [ʔ] in diesen Derivaten entweder (wie viele Leitfäden suggerieren) obligatorisch ist, oder aber fakultativ sein könnte. Im Geschriebenen erlaubt die Analyse des [ʔm]-Suffixes als pWort eine differenzierte Sicht auf das Auftreten von Genderstern, Gendergap, Binnen-I und ähnlichen Zeichen, auf die in Abschnitt 6 eingegangen wird. In Abschnitt 7 wird in Bezug auf die Frage, wie systemadäquat genderte Derivate mit [ʔm] sind, ein Fazit gezogen.

2. Derivate mit [ʔm] in Leitfäden und Sprachempfehlungen

Im Zuge der feministischen Bewegung wurden für das Deutsche bereits ab Ende der 1970er Jahren Forderungen (z.B. Trömel-Plötz 1978) und ab den 1980er Jahren konkrete Sprachempfehlungen für einen „gendergerechten“, also in Bezug auf Gender möglichst neutralen Sprachgebrauch veröffentlicht (z.B. Guentherodt et al. 1980; Müller 1988; Hellinger & Bierbach 1993). Zu den in den darauffolgenden Jahrzehnten für das Geschriebene vorgeschlagenen und verwendeten Formen gehören unter anderem Substantive mit Binnen-I (*FreundInnen*), Genderstern (*Freund*innen*) und Gendergap (*Freund_innen*).

2 Denkbar wäre auch, dass das feminine Movierungssuffix *-in* in seinem pWortstatus variiert – je nachdem, ob es in femininen Derivaten oder in gegenderten Derivaten verwendet wird. Angesichts dessen, dass der pWortstatus von Suffixen im Deutschen normalerweise nicht variiert und dass genderte Derivate sich auch funktional im Sprachgebrauch von femininen Movierungen unterscheiden, scheint es aber sinnvoller, von einem vom femininen Movierungssuffix abzugrenzenden neuen Suffix auszugehen und nicht lediglich von einer Variante dieses femininen Movierungssuffixes.

Zu allen drei Schreibweisen wird in wissenschaftlichen Publikationen die Möglichkeit³ erwähnt, sie mit dem Glottisverschlusslaut auszusprechen (z.B. Ayaß 2008: 34; Kotthoff & Nübling 2018: 217; Scott 2006: 170; Stefanowitsch 2018).⁴ Auf das pWort als morphonologische Domäne scheint bislang keine der Handreichungen explizit Bezug zu nehmen. So heißt es beispielsweise in einem Leitfaden der *Medizinischen Hochschule Hannover* (Miemiets 2019: 7):

In der gesprochenen Sprache wird eine Form verwendet, die sich aus der (vormals) männlichen und der (vormals) weiblichen Form zusammensetzt, aber an der Morphemgrenze, d.h. an der Grenze zwischen männlicher Wortform und weiblicher Endung, einen „neuen“ Konsonanten enthält: den Knacklaut oder Glottisschlag [...].

Der Glottisverschlusslaut soll Leitfäden wie diesem zufolge in Derivaten an die Stelle treten, an der im Geschriebenen der Gendergap, der Genderstern oder das Binnen-I stehen: [fʁɔŋtʔɪnən]. Oft ist in Leitfäden und der Literatur zum Thema die Rede davon, eine „Lücke“ oder „Pause“ zu sprechen. So werden Hornscheidt (2012: 310) zufolge „alle varianten des statischen unterstrichs mit einer sehr kurzen pause“ ausgesprochen. Die „Pause“ oder „Lücke“ wird bisweilen mit [ʔ] gleichgesetzt, zum Beispiel auf der Website *Genderleicht* des *Journalistinnenbundes*:

Viele junge Leute, vor allem Studierende, sprechen die Lücke, sie haben Übung darin. Die kleine Pause zwischen dem männlichen Wortstamm und der weiblichen Nachsilbe „in“ heißt Glottisschlag und kommt im Deutschen öfter vor.

Die Beispiele machen deutlich, wie ungenau und aus linguistischer Perspektive fragwürdig derartige Empfehlungen häufig formuliert sind. Nicht eine Sprechpause ist das entscheidende Merkmal, das gegenderte Formen mit [ʔɪn] von Derivaten mit dem femininen Movierungssuffix *-in* unterscheidet⁵

3 Die Publikationen stützen sich in Bezug auf diese Frage m. W. nicht auf systematische empirische Belege, sondern auf persönliche Beobachtungen oder in Leitfäden formulierte Empfehlungen.

4 Wann die Aussprache dieser Formen mit Glottisverschlusslaut erstmalig vorgeschlagen wurde und wann sie erstmalig belegt ist, scheint nicht bekannt zu sein.

5 Es ist umgekehrt: Eine Signalpause im Millisekundenbereich zwischen Basis und Suffix wird möglich, weil die Morphemgrenze mit den Grenzen von prosodischen Konstituenten zusammenfällt, nämlich mit einer Silben-, einer Fuß- und einer pWortgrenze (vgl. Abschnitt 4.1). Eine kurze Signalpause vor dem Suffix macht das Auftreten des Glottisverschlusslauts, wenn es sich um ein vokalisches anlautendes Suffix handelt, aber möglicherweise wahrscheinlicher (vgl. Abschnitt 5). Der Verschlusslösung im stimmlosen glottalen Plosiv [ʔ] geht außerdem eine Verschlussphase – ebenfalls im Millisekundenbereich – voraus. Zu sagen, in gegenderten Substantiven solle man eine „Pause“ oder „Lücke“ vor dem Suffix sprechen, ist, als würde man Sprecher*innen anweisen, in *artikulieren* vor [t] eine kurze Pause zu machen.

– es sei denn, man interpretiert die „Pause“ oder „Lücke“ als Silbengrenze. Umso bemerkenswerter ist, dass Sprecher*innen – auch anhand ebensolcher Leitfäden und Empfehlungen – den Derivaten intuitiv eine Form geben, die sich erstaunlich unproblematisch ins Sprachsystem einfügt.

Auf semantischer Ebene wird Gendergap, Genderstern und Binnen-I im Geschriebenen sowie [ʔ] im Gesprochenen die Eigenschaft zugeschrieben, das gesamte Derivat sexusneutral zu machen. So wird beispielsweise die Bedeutung von *Professor_innen* bzw. [pʁɔfɛso:vʔmən] im Leitfaden der *Medizinischen Hochschule Hannover* als ‚Menschen jeden Geschlechts, die eine Professur innehaben‘ definiert (Miemietz 2019: 8). Oft wird in Leitfäden und Sprachempfehlungen argumentiert, im Geschriebenen würden Genderstern und Gendergap als Zeichen selbst auf mehrere Geschlechter referieren, wie z.B. hier im *Leitfaden für eine wertschätzende Kommunikation bei der Stadt Köln* (S.29):

Die Schreibweise, dargestellt durch einen Stern* [sic] zwischen maskuliner und femininer Endung, dient als sprachliches Darstellungsmittel aller sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten.

Eine Interpretation lautet, der Stern zeige in mehrere Richtungen, was auf die vielen möglichen Gender verweise, und der Gendergap lasse einen Raum für viele Geschlechtsidentitäten (z.B. Herrmann 2003: 22). Derartige Vorstellungen kritisiert beispielsweise Kotthoff (2020: 115):

Die unterschiedlichen Begründungen für die Semantik dieser Grapheme sind linguistisch kaum zu untermauern [...] und zeugen eher von moralischer Aufladung der Texte, die als spezifische Sprachideologie beschreibbar ist und eine erkennbare Gruppenzugehörigkeit indiziert und ikonisiert.

In Bezug auf das Binnen-I wird wiederum häufig behauptet, dass in Substantiven mit diesem nur auf Männer und Frauen, nicht aber auf nicht-binäre Personen referiert würde. Im „Leitfaden geschlechtergerechte Sprache“ der *Hochschule Emden/Leer* heißt es beispielsweise: „Bezieht sich eine Aussage auf Frauen und Männer, werden beide Geschlechter bei Paarformen, Splitting und dem Binnen-I sichtbar.“ (Dehoff-Zuch & Schönberger 2016: 6) Dem liegt wohl die Idee zugrunde, dass die Basis in gegenderten Derivaten eine „männliche“ und das *-in*-Suffix eine „weibliche“ Komponente beiträgt. Wenn sich aber der Sexus der Derivate kompositional ergeben würden, z.B. aus einer maskulinen Basis und einem femininen Suffix oder aus diesen beiden Elementen sowie einem Stern o.ä., dann würden diese Derivate gegen Regularitäten des Sprachsystems verstoßen (vgl. Abschnitt 4.2).

In Bezug auf die syntaktische Ebene von gegenderten Derivaten – deren Einbettung in Nominalphrasen und die Wiederaufnahme durch Pronomen – werden in Leitfäden und Sprachempfehlungen bisweilen aus

sprachsystematischer Sicht problematische Konstruktionen vorgeschlagen, zum Beispiel:

- (2) ein_e Student_in⁶
- (3) einE StudentIn⁷
- (4) der/die Student*in⁸
- (5) Er_sie soll die ständige Vertretung der Klinikleitung übernehmen.⁹

Möglicherweise könnten Konstruktionen wie *ein_e*, *einE*, *der/die* und *er_sie* als neue Elemente analysiert werden, die wie das [ʔm]-Suffix in die Grammatik aufgenommen werden. Damit würde der Eingriff ins Sprachsystem allerdings deutlich größer sein, als wenn nur ein einziges neues Suffix integriert würde. Zudem würden nicht nur die neuen Elemente zum Inventar der Artikel und Pronomen hinzukommen: Da sie weder Feminina noch Maskulina oder Neutra zu sein scheinen, müsste das Genussystem verändert werden (vgl. Abschnitt 4.3). Unklar ist außerdem, wie Konstruktionen wie *ein_e* oder *der/die* im Gesprochenen realisiert und ob sie möglicherweise von Sprecher*innen zu *ein* oder *eine*, *der* oder *die* oder zu *der beziehungsweise die* usw. aufgelöst werden.

3. Diskussion von bisher vorgeschlagenen Analysen

Bis auf wenige Ausnahmen behandeln wissenschaftliche Publikationen das Suffix *in* in gegenderten Substantiven mit Genderstern, Gendergap und Binnen-I im Geschriebenen und mit [ʔm] im Gesprochenen nicht als neues, vom femininen Movierungssuffix zu unterscheidendes Suffix. So enthalten beispielsweise Kotthoff (2020: 119) zufolge gesprochene Derivate mit Glottisverschlusslaut das feminine Movierungssuffix. Sie kritisiert dementsprechend die Silbifizierung von gegenderten Derivaten mit [ʔm]:

Die Aussprache im Deutschen ist silbisch organisiert und nicht morphematisch [...], wie es diese Richtung [...] jetzt für die mit Glottisschlag abgetrennten Femininmorpheme vorschlägt. Ich bin Au-to-rin dieses Artikels (so ist die Silbenstruktur), nicht Au-tor-in.

Wenn das [ʔm]-Suffix in gegenderten Derivaten ein pWort ist, dann entspricht eine Silbifizierung wie in *Au-tor-in* jedoch exakt den prosodischen Regularitäten, denen die Silbifizierung im Deutschen folgt, wie im Folgenden noch erörtert wird (Abschnitt 4.1).

6 Leitfaden der Hochschule Emden/Leer, S. 7.

7 Leitfaden der Hochschule Emden/Leer, S. 7.

8 Leitfaden zur Verwendung einer gendergerechten Sprache der FH Bielefeld, S. 2.

9 Leitfaden der Medizinischen Hochschule Hannover, S. 13.

Eisenberg hat mehrfach in den Medien Kritik an genderteter Sprache formuliert. In der FAZ schreibt er 2021 beispielsweise, Derivate mit Genderstern seien feminin:

Die einfachste und verbreitetste Verwendung des Sterns ist die in Formen wie *Antragsteller*innen* [...]. Er steht hier zwischen der maskulinen Form *er* und der femininen *in*. [...] Für Formen mit mehreren Suffixen gilt im Deutschen die fundamentale Regel, dass die Grammatik der Gesamtform vom letzten Suffix bestimmt wird. [...] Es trifft nicht zu, dass, wie häufig behauptet wird, das maskuline *er* und das feminine *in* gleichberechtigt seien. Dominant ist das feminine Suffix, das maskuline ist für das Genus der Gesamtform bedeutungslos. [...] Die Gesamtform ist auf jeden Fall feminin, gleichgültig, wie der Stern strukturell verortet wird.

Eisenbergs Argument ist triftig: Wäre das Suffix *in* in genderten Derivaten feminin, dann wäre auch das gesamte Derivat ein Femininum. Das Genus eines Derivats wird – zumindest bislang – von seinem Kopf bestimmt und ergibt sich nicht kompositional aus mehreren seiner Suffixe. Da das [ʔin]-Suffix jedoch ein pWort ist, handelt es sich nicht um das feminine Movierungssuffix *-in* und muss das Suffix also nicht zwingend feminin sein (vgl. Abschnitt 4.3).

Zifonun (2018: 51–52) spricht mit Bezug auf die Aussprache von genderten Derivaten mit [ʔ] davon, dass „ein Suffix [ʔin] generiert“ wird und im Gesprochenen „Lücke oder Sternchen [...] mit dem femininen Movierungssuffix zu einem Suffix amalgamiert“ werden, „wohlgemerkt neben [in]“. Dieses neue Suffix [ʔin] beschreibt sie allerdings nicht als sexusneutral, sondern definiert die Bedeutung des Suffixes als ‚Personen nicht männlichen Geschlechts‘:

[...] denn das Suffix wird ja stets an maskuline Personenbezeichnungen angeschlossen, die, da die generische Interpretation nicht mehr lizenziert wird, nun eindeutig nur auf männliche Personen beziehbar sind.

Derivate mit dem femininen Movierungssuffix *-in* referieren allerdings auch nicht durch die Derivationsbasis und das Movierungssuffix gleichzeitig auf Frauen und Männer. In den Derivaten *Dichter* und *Wissenschaftler* bestimmen die Derivationsuffixe *-er* und *-ler* jeweils als Kopf Genus und Sexus der Bildung. Hingegen bestimmt in den Derivaten *Dichterin* und *Wissenschaftlerin* das feminine Movierungssuffix *-in* als Kopf sowohl deren Genus als auch deren Sexus (vgl. Eisenberg 2020: 292–293). In Derivaten wie *Dichterlein* mag das Suffix *-lein* nicht der Sexus des Derivats bestimmen – das feminine Movierungssuffix jedoch macht genau das. Analog könnte auch das neue [ʔin]-Suffix als Kopf von Derivaten sowohl Genus als auch Sexus der gesamten Bildung bestimmen (vgl. Abschnitt 4).

Auch Scott (2006) spricht, in Bezug auf die Schreibvariante *-In*, von einem neuen Suffix. Er erwähnt zwar – neben anderen Aussprachevarianten¹⁰ – die Möglichkeit, die Formen mit [ʔ] auszusprechen: „Dem Suffix *-In* wird ein Knacklaut vorangestellt, als wäre *-In* ein mit *i* beginnendes Wort, das das zweite Element einer Zusammensetzung bildet.“ Gemeint ist hier wohl ein morphologisches Wort und nicht ein phonologisches, auch wenn in Komposita zwischen Erst- und Zweitglied eine pWortgrenze liegt (Nübling & Szczepaniak 2008: 7) und der Vergleich also durchaus mit der These, dass das Suffix ein pWort ist, kompatibel ist. Seine These, dass *-In* ein neues Suffix ist, das sich vom femininen Movierungssuffix *-in* unterscheidet, begründet Scott aber nicht mit dessen phonologischer Struktur, sondern auf semantischer und graphematischer Ebene. Das Suffix *-In* tritt ihm zufolge „an eine Basis, um eine Gruppe gemischter geschlechtlicher Komposition bzw. eine Person unbekanntes Geschlechts zu bezeichnen“ (Scott 2006: 167).

Stefanowitsch (2018) spricht auf dem Blog *Sprachblog*, der sich an linguistische Lai*innen richtet, vom „[ʔm]-Suffix“ und bezieht sich damit auf Formen, die mit [ʔ] gesprochen und mit Gendergap oder Genderstern verschriftlicht werden. Zwar merkt Stefanowitsch an, dass Resilbifizierung in den Derivaten mit dem neuen Suffix blockiert wird, und schreibt: „In dieser Hinsicht verhält sich das Suffix jetzt lautlich wie ein eigenes Wort.“ Er analysiert das Suffix jedoch nicht explizit als pWort. /r/-Vokalisierung und Auslautverhärtung an der Basis, also zwei weitere Prozesse, die auf eine pWortgrenze zwischen Basis und Suffix hindeuten würden – und Folgen der blockierten Resilbifizierung wären – (vgl. Abschnitt 4.1) finden ihm zufolge nicht statt. So nimmt Stefanowitsch an, dass *Kritiker*in* im Gesprochenen zu [kʁi:tɪkəʔm] und *Chirurg*in* zu [çiriʁʊʁʔm] würde. Mit dem Konzept pWort wird hier nicht argumentiert: „Damit ist klar, dass vor dem Suffix keine Wortgrenze ist – die Gap/Sternchen-Version des Suffixes, [ʔm], bleibt trotz des glottalen Verschlusslauts ein Suffix.“ /r/-Vokalisierung und Auslautverhärtung sind jedoch Prozesse, die am rechten Rand von pWörtern und nicht von morphologischen Wörtern stattfinden (vgl. Abschnitt 4.1). Zwischen Basis und Suffix kann eine pWortgrenze liegen und [ʔm] dennoch ein Suffix sein.

10 Scott erwähnt neben der Aussprache mit dem Glottisverschlusslaut die Möglichkeiten, *-In* mit einem langen [i:] zu sprechen, beide Aussprachevarianten zu kombinieren ([ʔ] und langes [i:]), die Derivate mit *-In* genauso wie die Derivate mit dem femininen Suffix zu sprechen oder sie im Gesprochenen zu Doppelformen (*Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter*) aufzulösen.

4. Analysevorschlag: Das Suffix in gegenderten Derivaten mit [ʔɪn] ist ein pWort

4.1. Phonologische und morphologische Ebene

Dass ein Suffix ein eigenständiges pWort bildet, ist im Deutschen nichts Ungewöhnliches. Grenzen von pWörtern fallen mit morphologischen Grenzen zusammen (Raffelsiefen 2000: 43). In den Sprachen, in denen ein pWort kleiner als oder genau so groß wie ein morphologisches Wort ist – darunter auch das Deutsche –, besteht es mindestens aus einem Stamm oder einem jeweils für die Sprache zu identifizierenden Element (Nespor & Vogel [1986] 2007: 141). Alle vokalisches anlautenden Suffixe scheinen im Deutschen bislang keine eigenständigen pWörter zu sein, sondern in das vorangehende pWort integriert zu werden (Wiese 1996: 67; Kopf 2017: 189).

Anders verhält es sich mit den konsonantisch anlautenden Suffixen im Deutschen: In Bezug auf deren pWortstatus herrscht in der Literatur kein Konsens (vgl. Bergmann 2018: 60). Wiese (1996: 67) legt sich darauf fest, dass sie sämtlich eigenständige pWörter sind. Umstritten ist jedoch beispielsweise, ob jene konsonantisch anlautenden Suffixe, die mit der Basis resibilifiziert werden können, wie z.B. *-lich* (möglich ist eine Silbifizierung wie in [li:.bliç], vgl. Smith 2003: 135), und solche, die wie z.B. *-chen* keinen Vollvokal enthalten (vgl. Löhken 1997: 138), als („schlechte“) pWörter zu analysieren sind. Konsonantisch anlautende Suffixe, die wie z.B. *-haft*, *-los* und *-schaft* nicht gemeinsam mit der Basis resibilifiziert werden und (neben)betont sind, stellen jedoch sicherlich eigenständige pWörter dar (vgl. Raffelsiefen 2000: 55).

Das feminine Movierungssuffix *-in* wird wie bislang alle vokalisches anlautenden Suffixe im Deutschen nicht als eigenständiges pWort analysiert (Wiese 1996: 67). Es bildet ein pWort mit der Derivationsbasis. Wenn das [ʔɪn]-Suffix hingegen ein eigenständiges pWort ist, weisen diese Derivate eine andere morphologische Struktur auf als Derivate mit dem femininen Suffix:

(6) (Freundinnen)ω

(7) (Freund)ω([ʔ]innen)ω

Mit anderen Worten: Sie haben eine andere Form. Sprecher*innen artikulieren die gegenderten Derivate also nicht etwa so, als würden sie das feminine Movierungssuffix *-in* enthalten, und machen schlicht eine „Pause“ vor diesem Suffix, wie es in Leitfäden und den Medien oft formuliert wird (vgl. Abschnitt 2). Diese Derivate könnten ein neues Suffix enthalten, das an dieselben Derivationsbasen angeschlossen wird wie das feminine *-in*-Suffix (vgl. Scott 2006: 170).

Weil ein pWort mindestens einen phonologischen Fuß dominiert (Nespor & Vogel [1986] 2007: 7; Selkirk 2004: 466-467), stellt das neue [ʔɪn]-Suffix

sowohl in Derivaten im Singular als auch in Derivaten im Plural einen eigenständigen phonologischen Fuß dar:

(8) [(Freund)F]ω[(^{*}in)F]ω

(9) [(Freund)F]ω[(^{*}innen)F]ω

Es ist also sowohl im Singular als auch im Plural (neben)betont, vgl. diese zwei Belege aus YouTube-Videos:

(10) [ʁɛ.dak.ˈtø:ʁ,ʔɪn]¹¹ Redakteur*in

(11) [na.ˈtsɪst,ʔɪnən]¹² Narzisst*innen

Damit ist die Betonungsstruktur der Derivate mit dem [ʔɪn]-Suffix im Singular möglicherweise eine andere als die von Derivaten mit dem femininen Movierungssuffix *-in* – je nachdem, ob man davon ausgeht, dass das feminine *-in* im Singular einen phonologischen Fuß bildet (z.B. Nübling & Szczepaniak 2008) oder erst kontextabhängig im Plural nebenbetont wird (z.B. Eisenberg 1991: 57). Nübling & Szczepaniak (2008: 20) stellen in Bezug auf das feminine Suffix im Singular fest: „Its polypedal structure differs considerably from the trochaic ideal.“ Dasselbe gilt für das [ʔɪn]-Suffix: Seine Derivate im Singular enden, weil es ein pWort ist, auf einer betonten Silbe, haben also nicht die für das Deutsche typische trochäische Betonungsstruktur. Im Plural jedoch bilden das betonte Suffix und das Flexionsmorphem einen phonologischen Fuß mit trochäischer Betonungsstruktur.

Erst durch prosodische und phonologische Prozesse, die nicht allein mit Bezug auf die morphologische oder syntaktische Struktur erklärt werden können, werden pWörter sichtbar und als prosodische Konstituenten überhaupt notwendig (Wiese 1996: 65; Hall 1999: 3–4). Dementsprechend müsste das [ʔɪn]-Suffix die Domäne solcher Prozesse sein.¹³

Darüber, dass Silben innerhalb von pWortgrenzen und nicht über diese hinweg zugewiesen werden und die Silbifizierung damit eines der

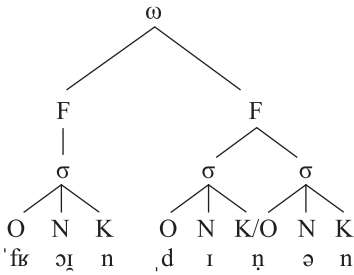
11 Transkription entsprechend der Aussprache dieses Derivats in dem YouTube-Video *taz Talk – Die Romandebütant*innen Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo*. Beleg ab Minute 3:22.

12 Die Transkription entspricht der Aussprache des Derivats in dem Video *Narzissmus – ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?* des YouTube-Kanals *psychologeek*. Ab Minute 6:33.

13 Das Deutsche lässt wohlgemerkt auch „schlechte“ pWörter zu – oder, wie Smith (2003: 200) es mit Bezug auf Suffixe formuliert, „some are more word-like than others.“ Szczepaniak (2007) zufolge wurden pWortgrenzen seit dem Althochdeutschen sukzessive gestärkt, beispielsweise durch die mittelhochdeutsche Auslautverhärtung und eine Zunahme des Inventars an Fugenelementen.

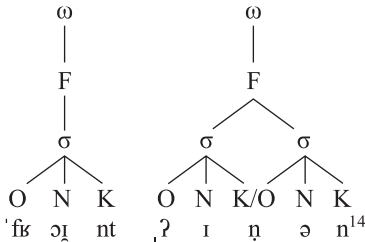
wichtigsten Diagnostika für das pWort im Deutschen ist, herrscht in der Literatur weitgehend Konsens (vgl. z.B. Hall 1999). Innerhalb von pWörtern kann Silbifizierung über Morphemgrenzen hinweg dazu führen, dass Kodakonsonanten nach dem Prinzip der Onsetmaximierung in den Onset der darauffolgenden Silbe treten. So zum Beispiel beim vokalisch anlautenden femininen Movierungssuffix *-in*:

(12)



In Derivaten mit dem [ʔm]-Suffix wird hingegen Resilbifizierung zwischen Basis und Suffix durch die pWortgrenze blockiert:

(13)



/d/ ist in (13), einem Beleg aus dem Video *Narzissmus – ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?* des YouTube-Kanals *psychologeek*¹⁵, zu [t] neutralisiert. Da Auslautverhärtung ein kodaspezifischer Prozess ist, muss /d/ also in der Stammsilbe verblieben sein, statt wie in (12) in den Anfangsrand der darauffolgenden Silbe zu treten. Auslautverhärtung kann dementsprechend ein Indiz für die blockierte Resilbifizierung und damit für eine pWortgrenze sein (vgl. Raffelsiefen 2000: 51; Smith 2003: 201).

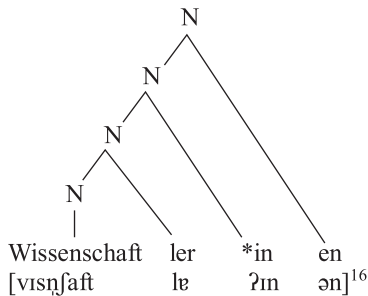
14 Die Transkription entspricht der Aussprache des Derivats in dem Video *Narzissmus – ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?* Ab Minute 3:54.

15 *Psychologeek* ist einer von mehreren YouTube-Kanälen, die von *funk*, einem Onlineangebot von ARD und ZDF, produziert werden.

Ein weiterer Indikator für blockierte Resilbifizierung und damit auch für eine pWortgrenze ist /r/-Vokalisierung als ebenfalls kodaspezifischer Prozess (Wiese 1996: 254; Bergmann 2018: 71). In (10) und (14) *ist* /r/ beispielsweise, anstatt in den Anfangsrand der nächsten Silbe zu treten, im Endrand der Silbe zu [ɐ] vokalisiert. Auch in diesen zwei Belegen wurde das Suffix von den Sprecherinnen damit eindeutig als pWort artikuliert. Die morphonologische Struktur seiner Derivate ergibt sich aus dem pWortstatus des Suffixes und entspricht damit den Regularitäten des Sprachsystems.

Der Eindruck, dass in gegenderten Derivaten mit [ʔm] eine „männliche Form“ neben dem „weiblichen Suffix“ *-in* steht (vgl. Abschnitt 2 und 3), könnte daher rühren, dass die Derivationsbasis durch die an der pWortgrenze blockierte Resilbifizierung und zudem durch kodaspezifische Prozesse wie Auslautverhärtung und Vokalisierung auf phonetischer Ebene formgleich mit dem entsprechenden männlichen Substantiv sein kann. Es handelt sich aber nicht um ein Lexem, sondern um die Derivationsbasis einer Wortbildung, an die das [ʔm]-Suffix angeschlossen wird:

(14)



Die Derivationsbasis in (14) ist zusammengesetzt aus dem Stamm *Wissenschaft* und dem Suffix *-ler*. **in* bzw. [ʔm] ist in Analogie zu Derivaten mit dem femininen Movierungssuffix *-in* der Kopf der Bildung. Demselben Muster folgen auch Derivate wie *Bot[ʔin]*, *Kund[ʔin]*, *Ärzt[ʔin]*, *Köch[ʔin]* und *Bäuer[ʔin]*, wobei hier ein morphologischer Stamm und nicht ein Derivat die Basis bildet. Der Umlaut in *Ärzt[ʔin]*, *Köch[ʔin]* und *Bäuer[ʔin]* wird analog zum Umlaut in den entsprechenden femininen Derivaten mit

16 Transkription entsprechend der Aussprache des Derivats in dem Video *Narzissmus – Ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?* Ab Minute 11:47. Im Menü zu dem Video können die Zuschauer*innen Untertitel aktivieren, in denen die Derivate für alle Belege, die in diesem Beitrag verwendet werden, mit dem Genderstern verschriftlicht sind.

-in-Suffix gebildet. Ebenfalls ist ein Wechsel von [x] zu [ç] in *Köch[?]in* im Gesprochenen eine Analogie zum femininen Derivat *Köchin* [kœçin]. Solche Derivate sind nicht etwa als ungrammatisch zu werten, weil die männliche Form *Arzt, Koch, Bauer* usw. ohne Umlaut bzw. im Gesprochenen mit [x] gebildet wird. Sie bestehen aus denselben Derivationsbasen wie Derivate mit dem femininen *-in*-Suffix und enthalten als Kopf das neue Suffix [?ɪn]. Ebenfalls sind Komposita, die das neue Suffix enthalten, wie beispielsweise *Sprecher[?]innenurteil*, prinzipiell grammatisch möglich, wobei *-en-* als Fugenelement zwischen Erst- und Zweitglied tritt.

4.2. Semantik des neuen Suffixes

Es ist möglich, dass sich das neue [?ɪn]-Suffix nicht nur in seiner morphologischen Struktur, sondern auch semantisch vom femininen Movierungssuffix unterscheidet: Es könnte sexusneutral sein und als Kopf – diesbezüglich wieder analog zum femininen Movierungssuffix *-in* – den Sexus von Derivaten bestimmen (vgl. Scott 2006: 167). Das würde der Semantik von gegenderten Derivaten entsprechen, die in Leitfäden oft – vor allem in Bezug auf Derivate mit Genderstern und Unterstrich – intendiert wird (vgl. Abschnitt 2).¹⁷ So könnte beispielsweise mit einem Derivat mit dem Suffix im Singular auf eine Person referiert werden, die nicht-binär ist, sich also weder als Mann noch als Frau definiert:

- (15) Hengameh Yaghoobifarah ist seit 2014 **Redakteur[?]in** des Missy Magazine.¹⁸

Ein Derivat im Plural wiederum könnte auf eine Gruppe von Personen referieren, ohne deren Geschlecht sprachlich zu spezifizieren:

- (16) **Narzisst[?]innen** nehmen sich als perfekt und einzigartig wahr und denken, dass normale Menschen sie sowieso nicht verstehen können.¹⁹
- (17) Ich spreche heute mit **den Autor[?]innen** Sharon Dodua Otoo, Hengameh Yaghoobifarah und Mithu Sanyal.²⁰

17 Die Frage, ob die Konzepte, die diese Derivate bei Hörer*innen und Leser*innen aktivieren, dem entsprechen, ist damit nicht beantwortet. Sprachstrukturell gesehen müsste es jedoch möglich sein, dass die Derivate sich semantisch von Derivaten mit dem femininen Movierungssuffix unterscheiden.

18 Beleg aus dem Video *taz Talk – Die Romandebütant*innen Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo*. Ab Minute 3:19.

19 Beleg aus dem Video *Narzissmus – Ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?*, ab Minute 3:36.

20 Beleg aus dem Video *taz Talk – Die Romandebütant*innen Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo*, ab Minute 0:31.

In (17) wird mit der NP *den Autor[?]/innen* auf zwei Frauen und eine nicht-binäre Person referiert.

In der Geschichte des Deutschen wurden viele Suffixe aus anderen Sprachen ins Sprachsystem integriert (vgl. Eisenberg 2018). Die Integration von gegenderten Derivaten mit [ʔɪn] könnte damit vergleichbar sein: Ein neues Suffix wird in die Grammatik aufgenommen. Dieses neue Suffix kann dementsprechend eine andere Semantik haben als native Suffixe. Insbesondere unterscheidet es sich semantisch vom femininen *-in*-Suffix. Es handelt sich um ein neues sprachliches Element, das eine neue Bedeutung und Funktion hat.

4.3. Syntaktische Ebene

Da bisher jedes Substantiv im Deutschen im Singular ein festes Genus hat, stellt sich die Frage, welches Genus sexusneutralen Derivaten mit dem [ʔɪn]-Suffix als Kopf zugewiesen wird (vgl. Zifonun 2021: 50). Das Genusssystem kann, aber muss nicht zum Ausdruck von Genderkategorien genutzt werden. Dementsprechend könnte rein theoretisch auch eine feminine NP wie *meine Partner[ʔ]in* oder eine maskuline NP wie *mein Partner[ʔ]in* auf eine Person referieren, ohne deren Geschlecht zu spezifizieren. Allerdings scheinen Sprecher*innen es zu vermeiden, das [ʔɪn]-Suffix mit femininen oder maskulinen Begleitwörtern zu verwenden, und lösen die Derivate stattdessen im Singular häufig zu Doppelnennungen auf:

- (18) Leute, die nach außen hin selbstverliebt wirken, gefühlt immer nur an sich denken und sich selbst ziemlich cool finden, werden von uns schnell mal, ohne zu wissen, was es eigentlich genau bedeutet, als **Narzisst beziehungsweise Narzisstin** bezeichnet.²¹

Bisweilen werden im Zusammenhang mit gegenderten Derivaten mit [ʔɪn] im Singular andere sexusneutrale Lexeme wie *Mensch* oder *Person* verwendet, bei denen die Trennung von Genus und Sexus bereits im Sprachgebrauch etabliert ist:

- (19) Ich werd das hier fließend gestalten [...], damit nicht am Ende **die dritte Person**, die noch gar nicht vorgestellt wurde, irgendwie schon eingeschlafen ist, bevor ich die erste Frage stellen konnte.²²

Möglicherweise sind viele Sprecher*innen eine Übereinstimmung von Genus und Sexus bei Personenbezeichnungen ansonsten derart gewohnt, dass

21 Beleg aus dem Video *Narzissmus – Ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?*, ab Minute 0:04.

22 Beleg aus dem Video *taz Talk – Die Romandebütant*innen Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo*, ab Minute 0:57.

sie das sexusneutrale [ʔm]-Suffix nicht genusspezifisch verwenden. Wenn seine Derivate ohne Begleitwörter verwendet werden, wird Genus auch im Singular nicht markiert:

- (20) Hengameh Yaghoobifarah ist seit 2014 **Redakteur[ʔ]in** des Missy Magazine. Seit 2016 schreibt Yaghoobifarah in der taz die Kolumne *habibitus*.²³

Auf die Verwendung eines Pronomens verzichtet die Sprecherin in (20). Stattdessen wird der Referent durch eine Wiederholung des Namen *Yaghoobifarah* wiederaufgenommen. Bemerkenswert ist auch, dass Leitfäden für das Geschriebene bisweilen Konstruktionen wie in (2) bis (5) vorschlagen, in denen maskuline und feminine Artikel und Pronomen zu neuen Konstruktionen wie *ein_e*, *der/die* und *er_sie* kombiniert werden (vgl. Abschnitt 2). Hier scheint das Bedürfnis zu bestehen, das Genussystem und die drei darin vorgegebenen Genera zu umgehen. Möglicherweise werden die Derivate mit dem sexusneutralen Suffix [ʔm] also als genusneutral wahrgenommen.

Im Plural ist Genus im Deutschen an Artikeln, Adjektiven und Pronomen nicht sichtbar. So müssen sich Sprecher*innen nicht auf ein Genus festlegen, wenn sie die Derivate mit dem neuen [ʔm]-Suffix im Plural verwenden:

- (21) **Narzisst[ʔ]innen** nehmen sich als perfekt und einzigartig wahr und denken, dass normale Menschen **sie** sowieso nicht verstehen können. Aus diesem Grund haben **sie** in ihren Augen auch nur mit den Besten der Besten, also mit der Crème de la Crème zu tun: die beste Partnerin beziehungsweise der beste Partner, **die besten Freund[ʔ]innen**, oder **sie** arbeiten im allerbesten Unternehmen.²⁴

Im Singular hingegen verfügt das Deutsche bis jetzt nicht über genusneutrale Artikel, Pronomen und Adjektivflexionen, jedes Substantiv unterliegt zusammen mit seinen Begleitwörtern den Beschränkungen des Genussystems. Um die Derivate mit [ʔm] im Singular auf syntaktischer Ebene mit Begleitwörtern verwenden zu können, müssten Sprecher*innen größere Änderungen an ihrer mentalen Grammatik vornehmen. Wenn sie das Genussystem jedoch umgehen, indem sie sie im Singular ohne Begleitwörter verwenden, bleiben die Änderungen am Sprachsystem auf die Integration des neuen Suffixes beschränkt. Die Derivate gleichen dann

23 Video taz Talk – *Die Romandebütant*innen Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo*, ab Minute 3:19.

24 Beleg aus dem Video *Narzissmus – Ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?*, ab Minute 3:36.

insofern Pluraliatantum, dass sie keinem Genus zugeordnet werden. Bis jetzt gibt es allerdings keine Substantive im Deutschen, bei denen das auch im Singular der Fall ist.

5. Der Glottisverschlusslaut in gegenderten Substantiven

Der Glottisverschlusslaut tritt in gegenderten Derivaten mit [ʔ_m] in den Onset der Suffixsilbe, der ohne ihn, weil Resilbifizierung durch die pWortgrenze blockiert wird, leer wäre (Abschnitt 4.1). [ʔ] steht damit keineswegs in einer ungewöhnlichen Position. Wiese (1996: 59) führt sein Auftreten im Deutschen auf den phonologischen Fuß zurück. Ihm zufolge ist [ʔ] im Onset von vokalisch anlautenden Silben dann möglich – aber nicht obligatorisch –, wenn es sich um die Kopfsilbe eines linksköpfigen Fußes handelt: [ʔ]offen, cha[ʔ]otisch, The[ʔ]ater. In Bezug auf das gesamte Lexem kann diese Silbe entweder haupt- oder nebenbetont sein. Nübling & Szczepaniak (2008: 7) nehmen an, dass der Glottisverschlusslaut die Grenzen von vokalisch anlautenden pWörtern markiert, und schreiben ihm analog dazu die Funktion zu, Resilbifizierung zu verhindern, wie z.B. in Komposita wie *Stein[ʔ]obst* und *Wort[ʔ]art*. Allerdings fallen zumindest in diesen Beispielen, ebenso wie bei den gegenderten Derivaten mit [ʔ_m], pWort- und Fußgrenzen zusammen. Ob [ʔ] auftritt oder nicht, hängt außerdem von weiteren Faktoren ab: Je höher in der prosodischen Hierarchie die prosodische Grenze ist, desto wahrscheinlicher wird, dass Sprecher*innen [ʔ] artikulieren (vgl. Auer 1994: 76). Sein Auftreten kann von Sprecher*in zu Sprecher*in und je nach Sprechtempo variieren (Pompino-Marschall & Żygis 2010).

Da das Suffix in gegenderten Derivaten mit [ʔ_m] ein pWort und die Kopfsilbe eines phonologischen Fußes ist (Abschnitt 4.1), tritt [ʔ] in den gegenderten Derivaten also in eine Position, in die er im Deutschen auch sonst treten kann. Das Suffix könnte ein vokalisch anlautendes Suffix [(ʔ_m)] sein, das sich durch seinen pWortstatus vom femininen Movierungssuffix [m] unterscheidet und durch ebendiesen pWortstatus mit [ʔ] beginnen kann, aber nicht muss. [(ʔ_m)] ist dann das einzige vokalisch anlautende Suffix im Deutschen mit pWortstatus. Ungewöhnlich am Auftreten von [ʔ] in den Derivaten ist damit allein, dass dieser Laut bisher im Deutschen nicht in den leeren Onset von auf abstrakter Morphemebene vokalisch anlautenden Suffixsilben tritt – weil diese Suffixe bislang zusammen mit der Basis ein pWort bilden und infolge der Resilbifizierung keinen leeren Onset mehr aufweisen.

Es müsste artikulatorisch durchaus möglich sein, dass [ʔ] in einigen Derivaten, z.B. bei schnellem Sprechtempo, wegfällt. Derivate wie *Wissenschaftler[ʔ]innen* würden sich dann ggf. durch die durch blockierte Resilbifizierung ausgelöste /r/-Vokalisierung dennoch phonetisch von den entsprechenden femininen Derivaten unterscheiden, indem sie zum Beispiel

[ˈvis.n. ʃaft.lɛ.ɪnən] gesprochen würden. Bei anderen Derivaten, in denen kein Hiatus entstehen würde, ist fraglich, ob sie sich bei einem Wegfall von [ʔ] artikulatorisch und perzeptiv noch von den Derivaten mit dem femininen *-in*-Suffix unterscheiden würden. Genauso wie in (22b) könnte [ʔ] in (23b) eine disambiguierende Funktion erfüllen und Resilbifizierung verhindern:

- (22) a. Sie will das Lokal schneller öffnen.
 b. Sie will das Lokal schnell [ʔ]eröffnen.
- (23) a. Meine Freun.dinnen kommen zu Besuch.
 b. Meine Freund.[ʔ]innen kommen zu Besuch.

Durch [ʔ] – oder ggf. durch Glottalisierung (vgl. Bergmann 2018: 103) – wird für Hörer*innen deutlich, dass mit dem Suffix eine neue prosodische Einheit beginnt (vgl. Ulbrich et al. 2018: 3). Beachtenswert ist auch, dass die Anweisung in Leitfäden oft lautet, den Glottisverschlusslaut zu sprechen, und er also von Sprecher*innen durchaus als distinktiv wahrgenommen wird – zumindest auf der metasprachlichen Ebene. Selbst, wenn [ʔ] in diesen Derivaten fakultativ ist, ist es also möglich, dass Sprecher*innen ihn fast immer aussprechen oder den Silbenansatz glottalisieren. Falls [ʔ] in gegenderten Derivaten jedoch obligatorisch ist, dann handelt es sich um ein konsonantisch anlautendes Suffix [ʔm] mit pWortstatus. Es steht dann in einer Reihe mit anderen konsonantisch anlautenden Suffixen, die pWörter sind (vgl. Abschnitt 4.1). Ungewöhnlich mit Bezug auf das Sprachsystem ist es in dem Fall deshalb, weil [ʔ] bis jetzt im Deutschen in der Regel kein Phonemstatus zugeschrieben wird (vgl. Wiese 1996: 58) und er – wenn überhaupt – erst am Anfang von größeren prosodischen Einheiten wie der Intonationsphrase obligatorisch ist (z.B. Auer 1994: 76).

6. Anmerkungen zu Genderstern, Gendergap und Binnen-I

Der pWortstatus des [ʔm]-Suffixes und die Frage, ob [ʔ] in den Derivaten fakultativ oder obligatorisch ist (Abschnitt 5), ermöglichen eine differenzierte Sicht auf die graphematische Ebene, auf die in der Sprachkritik und in linguistischen Publikationen im Zusammenhang mit gendergerechter Sprache oft Bezug genommen wird (vgl. Abschnitt 2). Heute scheint die Aussprache mit [ʔ] in der Wahrnehmung vieler Sprecher*innen im Geschriebenen Formen mit Gendergap, Genderstern und Binnen-I usw.²⁵ zu entsprechen, und das sollte in der linguistischen Analyse und Einordnung dieser Formen berücksichtigt werden.

25 Vorgeschlagen werden u.a. auch Doppelpunkte und Mediopunkte, die genauso einzuordnen sein dürften.

Wenn das [ʔm]-Suffix sexusneutral ist, dann ist die Genderstern und Gendergap oft zugesprochene ikonische Funktion (vgl. Abschnitt 2) allenfalls marginal. Derivate mit Binnen-I können dann außerdem ebenfalls sexusneutral sein und damit auf Menschen jeden Geschlechts referieren und nicht etwa zwingend nur auf Frauen und Männer. <*> und <_> könnten in gegenderten Derivaten Varianten eines neuen Graphems sein, das [ʔ] repräsentiert – wenn [ʔ] in gegenderten Derivaten obligatorisch ist. Die andere Möglichkeit ist, dass Genderstern und Gendergap in dieser Position die pWortgrenze markieren – ebenso wie das Binnen-I.²⁶ Das wäre vergleichbar mit der Funktion, die einige Autorinnen Fugenelementen in Komposita zuschreiben (Nübling & Szczepaniak 2008; Kopf 2017). Fugenelemente helfen demnach Leser*innen, die beiden pWörter zu dekodieren, aus denen sich das Kompositum zusammensetzt. Bei vokalisch anlautenden morphologischen Wörtern können im Geschriebenen Spatien auf eine prosodische Grenze hinweisen. Dem würde beim [ʔm]-Suffix möglicherweise der Gendergap am nächsten kommen. Wortinitiale Großschreibung bei morphologischen Wörtern wiederum ist vergleichbar mit dem Binnen-I. In Komposita kommen Binnenmajuskeln bereits teilweise vor und markieren dort die pWortgrenze zwischen Erst- und Zweitglied, z.B. in *BahnCard* (vgl. Kopf 2017). Die auf den ersten Blick ungewöhnliche Schreibweise der Derivate mit Genderstern, Gendergap und Binnen-I lässt sich also durchaus mit Bezug auf ihre Struktur erklären. Sie entspricht den Regularitäten des Sprachsystems insofern, dass eine pWortgrenze bzw. ein Laut markiert wird.

7. Fazit: Grammatikalität und Akzeptabilität von gegenderten Substantiven mit [ʔm]

Derivate wie *Freund[ʔ]innen*, *Wissenschaftler[ʔ]in* und *Köch[ʔ]innen* verstoßen nicht gegen die Regularitäten des Sprachsystems, wenn das Suffix pWortstatus hat und solange sie im Singular ohne Begleitwörter oder im Plural verwendet werden. Bis jetzt muss ein Substantiv im Singular immer entweder ein Femininum, ein Maskulinum oder ein Neutrum sein. Wenn die Derivate mit dem [ʔm]-Suffix genusneutral (und nicht beispielsweise feminin) sind, sind sie damit eine Neuheit im Sprachsystem – die jedoch durchaus verwendet werden kann, ohne dass das Genusssystem verändert

26 Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass die Intention der Schreiber*innen, die die Sterne, Gaps usw. in den Derivaten eingeführt und als erste verwendet haben, eine andere war. Doch ungeachtet der Intentionen der Sprecher*innen haben sich daraus Suffixe und Derivate gebildet, die die hier beschriebene Form und Funktion haben. Möglicherweise haben die unterschiedlichen Schreibweisen dazu geführt, dass Sprecher*innen anfangen, das Suffix als pWort zu sprechen.

oder gegen seine Regularitäten verstoßen werden muss. Es wird lediglich ein neues Suffix in die Grammatik integriert, so, wie es in der Geschichte des Deutschen schon öfter vorgekommen ist. Die Grammatik wird erweitert, aber mitnichten werden die neuen Derivate ungeachtet ihrer Regeln gebildet.

[ʔ] tritt bisher nicht in den Onset von Suffixsilben. Sein Auftreten im [ʔin]-Suffix lässt sich jedoch mit der (systemadäquaten) morphologischen Struktur der Derivate erklären. Das Suffix [(ʔ)in] ist, wenn es vokalisches anlautet und [ʔ] darin fakultativ ist, das erste vokalisches anlautende Suffix im Deutschen mit pWortstatus, aber nicht das erste Suffix. Viele konsonantisch anlautende Suffixe haben pWortstatus. Falls [ʔ] in dem Suffix obligatorisch ist, wäre fraglich, ob das Auswirkungen auf den Phonemstatus von [ʔ] haben könnte. Der Laut hat jedoch bereits jetzt im Deutschen teilweise eine disambiguierende Funktion und sein Auftreten ist unter bestimmten Bedingungen schon jetzt sehr wahrscheinlich.

Wenn Sprecher*innen und Hörer*innen gegenderte Derivate mit dem [ʔin]-Suffix als nicht akzeptabel bewerten, dann kann der Grund dafür also nicht sein, dass die Formen vollkommen ungeachtet dessen gebildet würden, wie Derivate im Deutschen normalerweise strukturiert sind. Das Widerstreben könnte sich gegen das neue Suffix richten. Auch ist dieses neue Suffix als das erste Suffix im Deutschen, das mit [ʔ] anlautet, bzw. als das erste vokalisches anlautende Suffix mit pWortstatus außergewöhnlich. Auch das könnte eine Ursache für etwaige Ablehnung bei Sprecher*innen und Hörer*innen sein. Zudem könnte die pragmatische Ebene eine Rolle spielen: Gegenderte Formen sind sozial und diskursiv konnotiert (vgl. Kotthoff 2020). Ablehnung gegen gegenderte Derivate mit dem [ʔin]-Suffix könnte also durch soziale und pragmatische Faktoren begründet sein. Diese Derivate sind neu, konnotatorisch aufgeladen und stark mit bestimmten Verwendungskontexten verbunden. Sie werden jedoch nicht ungeachtet der bestehenden Regularitäten der Grammatik gebildet. Vielmehr bilden Sprecher*innen, wenn sie mit dem [ʔin]-Suffix gendern, kreativ mit sprachlichen Elementen und in Analogie zu Strukturen, die bereits im Sprachsystem vorhanden sind, etwas Neues.

Die linguistische Analyse von gegenderten Substantiven mit dem [ʔin]-Suffix als pWort ermöglicht es, diese Derivate mit Bezug auf das Sprachsystem und nicht anhand von subjektiven Kriterien einzuordnen und zu beschreiben und differenzierte Aussagen über ihre Grammatikalität zu treffen. Gegenderte Derivate mit [ʔin] bzw. mit *-*in*, *-_in*, *-In* usw. sind linguistische Sonderfälle. Sie stehen aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte als konstruierte, von Autoritäten empfohlene Formen unter Verdacht, sprachlich nicht adäquat zu sein und weder Rückschlüsse auf das Sprachgefühl der Sprecher*innen noch auf das Sprachsystem zuzulassen. Dieser Verdacht wurde in diesem Beitrag widerlegt. Es ist zwar möglicherweise nicht die Aufgabe der Linguistik, Empfehlungen auszusprechen, wie Sprecher*innen gendern sollten, und

damit in einen aktuellen Sprachwandel einzugreifen.²⁷ Es ist aber auf jeden Fall ihre Aufgabe, sprachliche Neubildungen deskriptiv zu analysieren und einzuordnen. Diese Formen mögen zu einem gewissen Grad konstruiert und von Sprecher*innen bewusst anhand von Leitfäden und Empfehlungen übernommen worden sein. Dass sich das Suffix in konkreten Äußerungen jedoch als pWort verhält – eine morphologische Domäne, die, anders als die Silbe, linguistischen Lai*innen nicht bewusst und damit nicht aktiv planbar sein dürfte und die in Leitfäden nicht erwähnt wird – zeigt, dass diese Formen dennoch intuitiver gebildet werden, als ihre Entstehungsgeschichte vermuten lässt.

Danksagung

Ich danke Alexander Werth, Jan Seifert, Claudia Wich-Reif, Alina Lohkemper und Jonas Romstadt herzlich für ihre zahlreichen Hinweise und ihre Unterstützung. Tobias Bystrich, Nina Diekmannshemke, Rebekka Borges und Florian Bergmoser danke ich für die ergiebigen Diskussionen und den beiden anonymen Gutachter*innen für ihre wertvollen Anmerkungen.

Literatur

- Auer, Peter. 1994. Einige Argumente gegen die Silbe als universale phonologische Hauptkategorie. In Karl-Heinz Ramers, Heinz Vater & Henning Wode (Hrsgg.), *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*, 55–78. Tübingen: Niemeyer.
- Ayaß, Ruth. 2008. *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bergmann, Pia. 2018. *Morphologisch komplexe Wörter: Prosodische Struktur und phonetische Realisierung* (Studies in Laboratory Phonology 5). Berlin: Language Science Press.

27 Auch wenn sich hier die Frage stellen mag: Warum eigentlich nicht? Könnte nicht die Linguistik mit ihren Erkenntnissen über das Sprachsystem Sprecher*innen helfen, neue sprachliche Formen zu bilden, und Erklärungen dafür finden, warum bestimmte Formen vermutlich eher nicht von Sprecher*innen akzeptiert werden und andere möglicherweise schon? Zu diesem Diskussionspunkt Diewald (2018: 285–286): „Es ist an der Zeit, dieses Thema in der germanistischen Linguistik zu diskutieren – und zwar als Forschungsthema, das zugleich die Chance bietet, öffentlich sichtbar zu machen, dass die Sprachwissenschaft mehr zu leisten im Stande ist [...]. Die Sprachwissenschaft ist in der Lage, Sprachwandelprozesse zu erklären und zu begleiten, die Bedingungen des Zusammenspiels zwischen Sprachgebrauch und Sprachsystem offenzulegen und auf dieser Grundlage auch Empfehlungen zu geben, in welcher Weise bestimmte Absichten sprachlich am besten zum Ausdruck zu bringen sind.“

- Dehoff-Zuch, Jutta & Carina Schönberger. 2016. Leitfaden geschlechtergerechte Sprache. Eine Information der Gleichstellungsstelle Hochschule Emden/Leer. https://uol.de/f/4/inst/sport/download/allgemein/Leitfaden_geschlechtergerechte_Sprache.pdf (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Diewald, Gabriele. 2018. Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2). 283–299.
- Eisenberg, Peter. 1991. Syllabische Struktur und Wortakzent. Prinzipien der Prosodik deutscher Wörter. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10. 37–64.
- Eisenberg, Peter. 2018. *Das Fremdwort im Deutschen*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Eisenberg, Peter. 2020. *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. Unter Mitarbeit von Nanna Fuhrhop. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Eisenberg, Peter. 2021. Unter dem Muff von hundert Jahren. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 08.01.2021. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/der-duden-und-der-unsinn-der-gegenderten-sprache-17135087.html> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- FH Bielefeld. 2019. *Leitfaden zur Verwendung einer gendergerechten Sprache*. <https://www.fh-bielefeld.de/gleichstellungsbeauftragte/gendergerechte-sprache> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Guentherodt, Ingrid, Marlis Hellinger, Luise Pusch & Senta Trömel-Plötz. 1980. Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. *Linguistische Berichte* 69. 15–21.
- Hall, Tracy Alan. 1999. The Phonological Word: A Review. In Tracy Alan Hall & Ursula Kleinhenz (eds.), *Studies on the Phonological Word*, 1–22. Amsterdam: Benjamins.
- Hellinger, Marlis & Christine Bierbach. 1993. *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission.
- Herrmann, Steffen Kitty (S_HE). 2003. Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. *Arranca!* 28. 22–26. <https://arranca.org/archive?path=%2Fausgabe%2F28%2Fperforming-the-gap> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Hornscheidt, Lann. 2012. *Feministische W_orte, ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik* (Transdisziplinäre Genderstudien 5). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Kopf, Kristin. 2017. Fugenelement und Bindestrich in der Compositions-Fuge. Zur Herausbildung phonologischer und graphematischer Grenzmarkierungen in (früh)neuhochdeutschen N+N-Komposita. In Nanna Fuhrhop, Renata Szczepaniak & Karsten Schmidt (Hrsgg.), *Sichtbare und hörbare Morphologie* (Linguistische Arbeiten 565), 177–204. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kotthoff, Helga & Damaris Nübling. 2018. *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr.

- Kotthoff, Helga. 2020. Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen? *Linguistik Online* 103(3), 105–127.
- Löhken, Sylvia. 1997. *Deutsche Wortprosodie. Abschwächungs- und Tilgungsvorgänge* (Studien zur deutschen Grammatik 56). Tübingen: Narr.
- Miemiets, Bärbel. 2019. *Gender Gap und Glottal Stop. Informationen zu geschlechtergerechtem Sprechen und Schreiben*. Leitfaden der Medizinischen Hochschule Hannover. https://cdn.website-editor.net/2bcbf01942154487baf745ad232c2942/files/uploaded/Gender_Gap_und_Glottal_Stop.pdf (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Müller, Ursula. 1988. Empfehlungen für Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Sprache einer Kommunalverwaltung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16(3). 323–329.
- Nespor, Marina & Irene Vogel. [1986] 2007. *Prosodic Phonology. With a new foreword*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2008. On the way from morphology to phonology: German linking elements and the role of the phonological word. *Morphology* 18(1). 1–25.
- Pompino-Marschall, Bernd & Marzena Żygis. 2010. Glottal Marking of Vowel-Initial Words in German. *ZAS Papers in Linguistics* 52. 1–17.
- Raffelsiefen, Renate. 2000. Evidence for Word-internal Phonological Words in German. In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hrsgg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 43–56. Tübingen: Niemeyer.
- Scott, Alan Scott. 2006. Das Suffix -In. Eine Ergänzung zum deutschen Wortbildungssystem. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 73. 161–175.
- Selkirk, Elisabeth. 2004. The Prosodic Structure of Function Words. In John McCarthy (ed.), *Optimality Theory in Phonology. A Reader*, 464–482. Malden: Blackwell.
- Smith, George. 2003. *Phonological words and derivation in German*. Hildesheim: Olms.
- Stadt Köln. 2021. *Leitfaden für eine wertschätzende Kommunikation bei der Stadt Köln*. https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf16/leitfaden_wertsch%C3%A4tzende_kommunikation_bei_der_stadt_k%C3%B6ln_barrierefrei.pdf (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Stefanowitsch, Anatol. 2018. Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache. <http://www.sprachlog.de/2018/06/09/gendergap-und-gendersternchen-in-der-gesprochenen-sprache/> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Stefanowitsch, Anatol. 2020. Warum Sprachwandel notwendig ist: Der Professor, die Professor, das Professor. *Der Tagesspiegel*, 03.09.2020. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/warum-sprachwandel-notwendig-ist-der-professor-die-professor-das-professor/26155414.html> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Szczepaniak, Renata. 2007. *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Trömel-Plötz, Senta. 1997 [1978]. Linguistik und Frauensprache. In Heinz Sieburg (Hg.), *Sprache – Genus/Sexus*, 235–257. Frankfurt am Main: Lang.
- Ulbrich, Christiane, Alexander Werth & Richard Wiese. 2018. The word in phonology: questions and answers. In Christiane Ulbrich, Alexander Werth & Richard Wiese (Hrsgg.), *Empirical Approaches to the Phonological Structure of Words*, 1–11. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Wiese, Richard. 1996. *The Phonology of German*. Oxford: Claredon Press.
- Zifonun, Gisela. 2018. Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: Erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. *Sprachreport* 34(4). 44–56.
- Zifonun, Gisela. 2021. Eine Linguistin denkt nach über den Genderstern. *Sprachreport* 37(2). 46–51.

Websites und Videos

- Mithu Sanyal, Hengameh Yaghoobifarah & Sharon Dodua Otoo: *Identität im Roman – taz Talk*. 26. Februar 2021. <https://youtu.be/QrHQUGPgnuY> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- Narzissmus – ist Donald Trump wirklich ein Narzisst?*, Video auf dem YouTube-Kanal psychologeek, 30. September 2020. <https://youtu.be/x3xl846rtTc> (aufgerufen am 26. Januar 2022).
- So geht Gendern beim Sprechen, <https://www.genderleicht.de/sprechen/> (aufgerufen am 26. Januar 2022).

Lena Völkening
 Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
 Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
 Am Hof 1, 53113 Bonn
 voelkening.lena@gmail.com